

UND NU, DIE HERREN?

Klar soll man Geburtstage feiern. Aber der Bau der Elbphilharmonie hatte nicht bloß Freunde. Wie beurteilen drei der schärfsten Kritiker von damals das Ding heute?

VON **ANDREA THOLL** UND **STEPHAN BARTELS**
FOTOS **JEWGENI ROPPEL**

SCHORSCH KAMERUN: MIT GOLDENEN ZITRONEN GEHANDELT

Er nennt sie: das Ding. »Wenn ich auf mein Hausdach klettere und mich dann noch ordentlich strecke, kann ich das Ding sogar sehen«, sagt Schorsch Kamerun. Dabei klingt die Stimme des Sängers einer Punkband irgendwie sanft, beinahe, na ja: liebevoll. Aber kann das sein? Denn mit dem Ding meint er die Elbphilharmonie, Hamburgs großes Konzerthaus mitten in der Norderelbe – und Kamerun gehörte zu den Prominenten, die ihre Kritik an dem Bau nie vornehm-hanseatisch zurückhielten, nee, er wettete laut und tüchtig gegen das Projekt. Das ging dann so: »Die Elbphilharmonie ist ein ohrfeigenbelastetes Paradebeispiel für eine gescheiterte, bürgerabgewandte Leuchtturm-Stadtpolitik.« Oder auch so: »Das ist ein Selbstspiegelklotz, der vom Wellenreiten träumt.«

Seitdem ist viel Wasser die Elbe Richtung Cuxhaven geflossen, die Elbphilharmonie wird nun auch schon fünf Jahre alt. Kamerun ist zwar immer noch kein richtiger Fan von ihr, aber auch nicht mehr nur dagegen. »Ich sehe sie ambivalent«, sagt er und schaut aus dem Fenster in den Hinterhof, müsste vage die Richtung sein, wo das Ding steht. Er sitzt in der herbstsonnendurchfluteten Wohnküche seines sehr aufgeräumten und sehr farbenfrohen Hauses mitten auf St. Pauli. Außen ist die Fassade freundlich himmelblau, innen nimmt ein sattgrünes Wohlfühlsofa den Raum ein, in der Küche glitzern bunte Mosaikkacheln von den Wänden. Und ein bunter Vogel ist ja auch der Hausbesitzer: Kamerun ist Sänger der Punkband Die Goldenen Zitronen, Theaterregisseur und Autor. Seine Auftritte: schräg. Seine Stücke: umstritten. Aber das war die Elbphilharmonie ja auch. Das, was ihn

an dem Megaprojekt von Anfang an gestört hat, was ihn immer noch stört: dass das Ding über die Köpfe der Menschen hinweg geplant worden sei. »Man hat nicht versucht, die Bürgerinnen und Bürger der Stadt mitzunehmen«, findet er. Es sei nicht ausreichend gefragt worden, was sich die Menschen von dem neuen Bau wünschen, es »wurde einfach etwas sehr Teures hingeknallt«.



»Ich verstehe, dass solche krassen Leuchtturmprojekte wie die Elbphilharmonie funktionieren.«

»Mit Freuden habe ich dafür gekämpft, dass der Besuch der Aussichtsplattform gratis bleibt.«

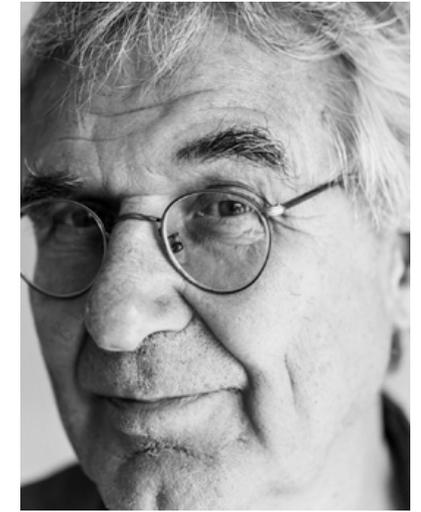


Und das sei vornehmlich nicht für die Anwohner gedacht gewesen, sondern sollte weitere Touristen anziehen und gleichzeitig das Hamburg-Image aufpolieren, meint er. Diese mangelnde Partizipation hat ihn wütend gemacht. Autoritäres Verhalten mag er nicht, es führt bei ihm fast automatisch zu einer Gegenreaktion.

Das hat auch mit seiner eigenen Kindheit zu tun. Kamerun hat nämlich einen »ultraautoritären familiären Hintergrund«. Eigentlich heißt er Thomas Sehl, geboren 1963 in Timmendorfer Strand. Sein Stiefvater war streng, seine Mutter zu schwach, um ihn zu beschützen. Der Jung', der taugt nix, sagte sein Stiefvater oft. Schläge wurden nicht angedroht, sondern verabreicht. »Hab' da irgendwie Pech gehabt«, sagt Kamerun. Er wehrte sich auf seine Weise. »Ich war ein Zündelkind. Nur dadurch konnte ich meine Haut retten.« Als die Familie von der Ostsee in die östliche Hamburger Vorstadt Reinbek zog, zündete Kamerun vielerlei Sachen an, Briefkästen und so. Fast hätte er auch mal eine Chemiefabrik abgefackelt. »Wenn man in solch einer Umgebung aufwächst, in der kein Urvertrauen entstehen kann, hat man einfach sein Leben lang ein Problem«, sagt er, »habe ich irgendwie auch.« Später hat er verschiedene Therapien gemacht, hat seine Vergangenheit so richtig durchgearbeitet. Mit Erfolg: Kamerun ist seit Jahrzehnten physisch betrachtet zündelfrei.

Anfang der Achtziger zog er weg aus der Enge der Vorstadt auf den Hamburger Kiez. Damit wechselte er zwar das Umfeld, die Rebellion aber blieb. 1984 gründete er mit drei weiteren Musikern die politische Punkband Die Goldenen Zitronen, die leidenschaftlich gern chaotische Bühnenauftritte hinlegte und auch heute nicht wirklich zahm daherkommt. »Die Punkkultur war ideal für mich«, sagt er, »damit konnte ich das Antimäßige in mir richtig ausleben.« Als er mit Rocko Schamoni den Golden Pudel Klub aufmachte, war da noch ganz viel Anti. Der Club sollte ein Gegengewicht zur bestehenden Clubkultur schaffen: kein Eintritt, keine Türsteher, keine teuren Drinks und mehr Frauen am DJ-Pult. Seit Mitte der Neunziger hat der Pudel seinen Stammpfad in Fischmarktnähe, eine Straßenbreite von der Elbe entfernt. Eine »Erste-Sahne-Lage« sei das, lacht Kamerun.

Er geht auf die 60 zu, nur plattes Dagegen-Sein ist da keine Option mehr. Nicht mal beim Ding. »Ich verstehe, dass solche krassen Leuchtturmprojekte wie die Elbphilharmonie funktionieren«, sagt er. Er selbst schaue sich doch auch die riesigen Kulturtempel in anderen Städten an, Sydney, Bilbao, Valencia. Und natürlich findet auch der Künstler in ihm ein weiteres Kulturhaus in Hamburg »grundsätzlich begrüßenswert. Und dieses ist schon gelungen spektakulär«, sagt er und ergänzt: »Das Lustige ist, dass man vom Pudel voll auf die Elphi gucken kann.«



»Das sind so die kleinen Erfolge, wenn man laut meckert.«

NORBERT HACKBUSCH: KNICK IN DER ELBE

Norbert Hackbusch hat sich ein gutes Stück von der Elbphilharmonie entfernt, zumindest räumlich: Vor anderthalb Jahren ist der Linken-Politiker aus seiner Wohnung im Schanzenviertel ausgezogen, nach über 45 Jahren. Ging nicht anders, das Alter, fünfter Stock ohne Fahrstuhl, das war irgendwann nicht mehr drin. Jetzt wohnt der 66-Jährige in einem Wohnprojekt im Quartier Neue Mitte Altona. »Das gefällt mir schon auch«, sagt er. Sei ebenso angenehm Multi-Kulti wie die Schanze, sehr viele Kinder wohnen dort, vor allem eins von seinen beiden eigenen: Seine Tochter mitsamt dem Enkelkind lebt unten im Haus. Er wieder oben unterm Dach, aber jetzt mit Aufzug.

Der fährt Hackbusch nicht nur in seine sechste Etage, sondern sogar bis zu einer Gemeinschaftsdachterrasse hinauf. Da steht Hacki nun, wie ihn seine Parteifreund:innen gern nennen. Die Ärmel seines roten Hemdes sind hochgekrempt, man sieht ihm an, was man weiß: Das ist einer, der anpackt. Nie laut ist, aber immer bestimmt. Seit über zehn Jahren sitzt er für die Partei Die Linke in der Hamburger Bürgerschaft, stets bereit, sich für die sozial Schwachen und weniger Privilegierten der Hansestadt einzusetzen. >

Und das hat auch mit der Elbphilharmonie zu tun. »Mit Freude habe ich beispielsweise dafür gekämpft, dass der Besuch der Aussichtsplattform der Elphi gratis bleibt«, sagt er. »Die Steuerzahler haben so viel Geld für den Bau bezahlt, dass es auf keinen Fall sein darf, dass man auch noch für den Besuch der Plaza bezahlen muss.« Dabei spricht Hackbusch die beiden Anfangskonsonanten des Wortes »S-teuerzahler« wie »S-te« aus. Hanseaten, die tatsächlich noch über s-pitze S-teine s-tolpern, sind heutzutage selten geworden. Hacki gehört zu dieser auss-terbenden S-pezie.

Er ist eben ein echter Hamburger Jung. Seine alte Heimat ist Neuenfelde im Alten Land, am Südufer der Elbe. Sein Vater arbeitete dort bei der Sietaswerft, seine Mutter war Verkäuferin. Geld war ein Thema bei Hackbuschs, vor allem seine Abwesenheit. Als Norbert als Jugendlicher drauf und dran war, der neue Schützenkönig von Neuenfelde zu werden, als er zum letzten, siegbringenden Schuss ansetzte, stieß sein Vater ihn an. Norbert versemelte das Ding und verlor. Wenn der Sohn ins Schwarze getroffen hätte, hätte Vater Hackbusch die gesamte Zeche für die Schützenkompanen übernehmen müssen. War finanziell einfach nicht drin.

Eigentlich war so einiges nicht drin. Dass ein Werftarbeiterkind Abi macht zum Beispiel, es bedurfte der gesammelten Überredungskunst des Lehrkörpers, den begabten Norbert Mitte der Sechziger aufs Gymnasium zu schicken. Und dann studierte der anschließend auch noch! Zog in eine WG! Und heuerte 1986 als Dokumentationsjournalist beim Verlag Gruner + Jahr an; später leitete er die Abteilung sogar.

Aber er fühlte immer auch politisch. Protestierte jung gegen den Vietnamkrieg, demonstrierte gegen Brokdorf und Krümmel, blockierte Straßen, um die



Castortransporte nach Gorleben zu verhindern, war in der Friedensbewegung aktiv. Wechselte 1984 von den Marxisten zu den Grünen, saß ab 1993 fast sechs Jahre lang für die GAL in der Bürgerschaft, um sich 1999 enttäuscht abzuwenden. Zu angepasst, so sein damaliges Fazit. Aber 2008 kehrte er zurück ins Stadtparlament, diesmal für Die Linke. Und krempelt in deren Namen die Hemdsärmel hoch, wenn er sich am Rednerpult angriffslustig für seine Lieblingsthemen rund um Haushalt, Hafen und Kultur einsetzt.

Heute auf der Dachterrasse braucht er kein Mikrofon, um deutlich zu werden. Der Bau der Elbphilharmonie sei ein »großer Skandal« gewesen, findet er. Erst wurde sie mit 50 Millionen Euro angekündigt, dann wurden es 77 Millionen, dann 103, am Ende landete man bei 860 Millionen, finanziert fast ausschließlich mit Steuergeldern. Aber nicht nur die Sache mit dem Geld störte ihn, als es losging mit den Arbeiten auf dem Kaispeicher A. »Als mein Vater von dem Bau erfuhr, sagte er: Das ist nix für uns, das ist nur was für die anderen«, erzählt Hackbusch, dessen Lieblingskonzertstätten der Stadtpark und das Hafenklang sind. Vaters Meinung war jedenfalls auch sein erster Eindruck: Die Elbphilharmonie sei als »marktkonformes Imponier-Projekt für Touristinnen und Touristen« geplant worden. Und nicht als Konzerthaus für alle Menschen der Stadt, wie sie es verdient hätten.

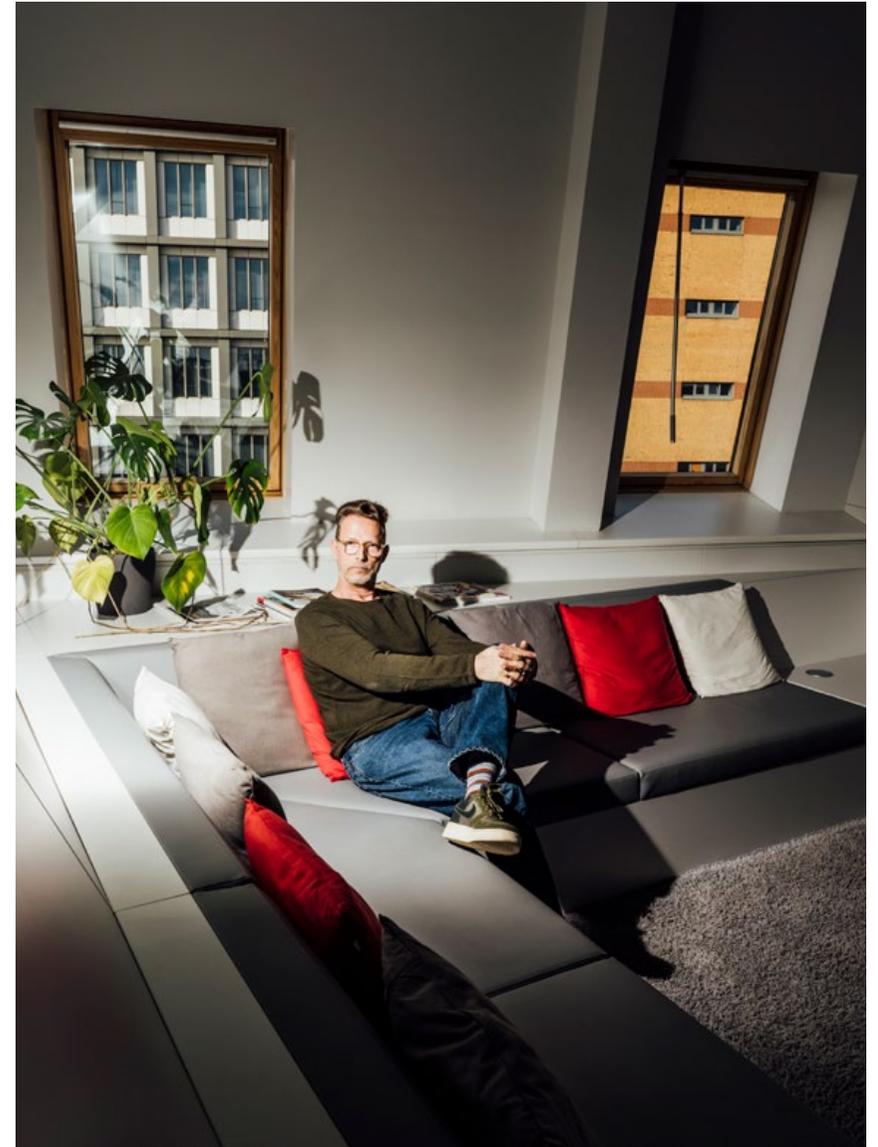
Mittlerweile ist der Politiker Hackbusch etwas versöhnt. In der Bürgerschaft wurde durchgesetzt, dass die Elbphilharmonie über die jährlichen Betriebskosten Rechenschaft ablegen muss. Außerdem sei das kulturelle Angebot sehr breit, es gebe ja nicht nur Klassik hier, sondern sogar Bands wie Die Einstürzenden Neubauten. Ihm gefällt auch das ausgeweitete Education-Programm für Schülerinnen und Schüler. »Das sind so die kleinen Erfolge, wenn man laut meckert«, meint er. Und so ganz persönlich beeindruckt ihn die Elbphilharmonie ja schon. Er mag den Großen Saal mit seinem 360-Grad-Auditorium rund um die Bühne herum. »Das wirkt erstaunlich familiär.« Er guckt sich leidenschaftlich gern die Pauke an. Und dann der Blick von der Plaza! Großartig!

Gelernt hat er da oben auch was. »Ich habe ja lange an der Elbe gewohnt«, sagt Norbert Hackbusch. »Aber dass der Fluss genau da einen Knick hat, habe ich nicht gewusst.«

TIMO BLUNCK: SO KOPFSCHÜTELUSTIG

»Ich bin fragwürdig«, sagt Timo Blunck. »Und die Elphi ist es auch.«

Na, das ist ja mal eine Begrüßung. Erst die Corona-faust in einem lichtgesättigten Büroloft, beste Lage in der Hamburger Innenstadt, gegenüber ein Fünf-Sterne-Hotel. Und dann gleich Klartext hier im Dachgeschoss, in dem die Musikproduktionsfirma BLUT sitzt. Und wie sie sitzt. Sieht ein bisschen aus wie auf der Brücke der »Raumpatrouille Orion«. Und mittendrin der Chef in der ausladenden Sitzgruppe. Timo Blunck ist einer der >



»Ich bin politisch ziemlich links.
Und nicht besonders
pfeffersackfreundlich.«

»Für mich hat der Kleine Saal keinen Charakter. Aber die Garderobe ist die beste, die ich in meinem ganzen Leben gesehen habe.«

Geschäftsführer, 59 soll er sein, schwer zu glauben, wie er da so sitzt in Pulli, Jeans, Sneakern und Ringelsocken. Und er beschreibt gleich mal in einem Wort sein Verhältnis zur Elbphilharmonie: »gespalten«.

Das war durchaus nicht immer so. »Ich bin politisch ziemlich links. Und nicht besonders pfeffersackfreundlich«, sagt er. Als er das erste Mal von dem Bau gehört habe, sei er »voll sauer« gewesen, dass sie den »geilen Kaispeicher kaputt machen wollten«. Den kannte er vom Feiern, krasse Partys fanden dort statt. Und an verkaternten Sonntagmorgens hat er sich dort gern entspannt auf den Couches sein Frühstücksbier reingezogen. »Und dann habe ich mich tierisch geärgert, dass die Stadt so viel Geld in die Elphi stecken wollte, anstatt es an Hamburger Kulturstätten zu verteilen«, sagt Blunck. Und wo wir gerade vom Geld reden: Dass der Bau viel teurer wurde als angekündigt, habe er gleich geahnt. »Politiker sagen immer, so und so viel kostet es, wissen aber schon, dass das nicht stimmt«, meint er. »Dann wird die Sache durch die Gremien gewinkt. Und am Schluss kommt der dicke Hammer.« Dass die Kosten dann gleich so viel höher waren, fand er »absurd«. Aber auch irgendwie schon wieder lustig, »so kopfschüttellustig«.

Okay, das also ist aus seiner Sicht fragwürdig an der Elbphilharmonie. Und er selbst? Wieso – wir erinnern uns an die Begrüßung – ist er es? »Ich bin fragwürdig, weil ich so viele verschiedene Sachen mache«, sagt er. Einerseits ist er erfolgreicher Musikproduzent für Werbekunden wie Aston Martin oder McDonald's, andererseits spielt er Bass in der Avantgarde-Punkband Palais Schaumburg. »Das bedingt schon eine gegenseitige Fragwürdigkeit«, findet er. Seit einigen Jahren schreibt er auch Bücher, zum Beispiel »Hatten wir nicht mal Sex in den 80ern?«. Das ist ein quasi-autobiografischer Roman, bei dem es ordentlich zur Sache geht. Sex & Drugs & Rock 'n' Roll auf mehr als 450 Seiten.

Wer Details über Bluncks bewegte Vergangenheit wissen möchte, wird hier fündig. Zwar ist nicht alles darin wahr, »es wird an vielen Stellen hemmungslos geblunkert«, wie er das kreativ-lustvolle Ausschmücken wahrer Tatsachen nennt; aber wer Buch und Autor kennenlernt, kann schwer zwischen dem echten und dem literarischen T-Bone unterscheiden. In beiden Fällen handelt es sich um ein Leben voller Exzesse. Die mit Drogen fingen allerdings erst in fortgeschrittenem Alter an. Mit 28 Jahren trank Blunck sein erstes Bier, mit 39 nahm er die erste Nase Kokain. Mit dem Rock 'n' Roll war er früher dran, schon mit 19 hatte er musikalisch den Höhepunkt seiner

Karriere erreicht, als Palais Schaumburg als Vorgruppe von Depeche Mode und in der legendären New Yorker Danceteria auftrat.

Das mit den Büchern – aktuell: »Die Optimistin« – hat angefangen, als beinahe alles vorbei war. 2014 gab er mit Die Zimmermänner, seiner anderen Indie-Band, ein Comeback-Konzert. Plötzlich sackte er auf der Bühne zusammen, hatte krampfartige Schmerzen. Während seine Bandkollegen weiterspielten, wurde Blunck mit akutem Darmverschluss ins Krankenhaus gefahren. »Sieben Stunden haben sie an mir rumgeschnippelt«, sagt er, »das war knapp, eine Nahtoderfahrung.« Als er aufwachte, sei er »total gaga« gewesen und habe als erstes die Krankenschwester angebaggert. »Ich habe mich einfach so gefreut, noch hier zu sein.« Und dann nahm er sich vor, besser mit sich umzugehen, sein Talent nicht mehr zu verschwenden. Noch im Krankenhaus begann er die besagte Autobiografie. »Das Schreiben war wie eine Selbsttherapie«, sagt er. Seitdem hat sich Bluncks Leben um 180 Grad gedreht. Er macht viel Sport, achtet auf seine Ernährung, säuft kaum noch. Auch den Drogen hat er seit vielen Jahren abgeschworen.

Und noch etwas hat sich verändert: Sein Blick auf die Elbphilharmonie. 2019 gab er im Kleinen Saal sogar ein ausverkauftes Konzert mit Palais Schaumburg. Als die Einladung kam, fühlte er sich »schon ein bisschen gebackpinstelt«. Er freute sich auch auf den Sound, war dann aber doch enttäuscht vom Klang seiner Punkband in dem Saal. »Die schönen Akustikwände aus Holz schlucken die Töne, die machen die Musik so wahnsinnig neutral. Für mich hat der Raum keinen Charakter«, sagt er. Aber wie gesagt: Er ist gespalten in seiner Haltung. Den Auftritt damals hat er nämlich trotzdem in guter Erinnerung. »Das Licht war professionell gesteuert und die Garderobe die beste, die ich in meinem ganzen Leben gesehen habe«, sagt er, »eine Wand ist komplett verglast, der Blick auf den Hamburger Himmel war dramatisch schön.«

Und überhaupt, sagt Blunck, bei aller Infragestellung der Elbphilharmonie: Rein architektonisch sei sie der Hammer. Einmal ist er mit dem Flugzeug bei Sonnenaufgang über sie hinweg geflogen. »Da habe ich nur gedacht: Das Ding sieht ja geil aus.« Und wenn er Gäste zu Besuch hat, geht er gern mit denen auf die Aussichtsplattform. Wenn dann alle von dort über die Elbe gucken und staunen, ist er schon ein bisschen stolz auf das neue Hamburger Wahrzeichen. »Hannover«, sagt Timo Blunck, »hat so was nicht.« ■

DAS ELBPHILHARMONIE MAGAZIN



IM ABO

Nutzen Sie die Vorteile eines Abonnements und lassen Sie sich die nächsten Ausgaben direkt nach Hause liefern. Oder verschenken Sie das Magazin-Abo.

3 Ausgaben zum Preis von € 15 (Ausland € 22,50)
Preis inklusive MwSt. und Versand

Unter-28-Jahre-Abo: 3 Ausgaben zum Preis von € 10
(bitte Altersnachweis beifügen)



Jetzt Fan der Elbphilharmonie Facebook-Community werden:
www.fb.com/elbphilharmonie.hamburg

Senden Sie uns das ausgefüllte Formular zu:

ELBPHILHARMONIE MAGAZIN
Leserservice, PressUp GmbH
Postfach 70 13 11, 22013 Hamburg

Oder nutzen Sie eine der folgenden Alternativen:

Tel: +49 40 386 666 343, Fax: +49 40 386 666 299
E-Mail: leserservice@elbphilharmonie.de
Internet: www.elbphilharmonie.de

Für wen ist das Abonnement?

Für mich selbst

Ein Geschenk

Das Abo soll starten mit

der aktuellen Ausgabe

der nächsten Ausgabe

Rechnungsanschrift:

Name Vorname

Zusatz

Straße/Nr.

PLZ Ort

Land

E-Mail (erforderlich, wenn Rechnung per E-Mail)

Mit der Zusendung meiner Rechnung per E-Mail bin ich einverstanden.

HamburgMusik gGmbH darf mich per E-Mail über aktuelle Veranstaltungen informieren.

Ggf. abweichende Lieferadresse (z. B. bei Geschenk-Abo):

Name Vorname

Zusatz

Straße/Nr.

PLZ Ort

Land

Jederzeit kündigen nach Mindestfrist: Ein Geschenk-Abonnement endet automatisch nach 3 Ausgaben, ansonsten verlängert sich das Abonnement um weitere 3 Ausgaben, kann aber nach dem Bezug der ersten 3 Ausgaben jederzeit ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist zum Ende der verlängerten Laufzeit gekündigt werden.

Widerrufsrecht: Die Bestellung kann innerhalb von 14 Tagen ohne Angabe von Gründen in Textform (z. B. Brief, Fax oder E-Mail) oder telefonisch widerrufen werden. Die Frist beginnt ab Erhalt des ersten Hefts. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Datum des Poststempels) an: Elbphilharmonie Magazin Leserservice, PressUp GmbH, Postfach 70 13 11, 22013 Hamburg
Tel: +49 40 386 666 343, Fax: +49 40 386 666 299, E-Mail: leserservice@elbphilharmonie.de

Elbphilharmonie Magazin ist eine Publikation der HamburgMusik gGmbH
Platz der Deutschen Einheit 4, 20467 Hamburg, Deutschland
Geschäftsführer: Christoph Lieben-Seutter (Generaldirektor), Jochen Magedant

Zahlungsweise:

Bequem per Bankeinzug

Gegen Rechnung

Kontoinhaber

IBAN

BIC (bitte unbedingt bei Zahlungen aus dem Ausland angeben) Geldinstitut

SEPA-Lastschriftmandat: Ich ermächtige die HamburgMusik gGmbH bzw. deren beauftragte Abo-Verwaltung, die PressUp GmbH, Gläubiger-Identifikationsnummer DE32220000516888, Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der HamburgMusik gGmbH bzw. deren beauftragter Abo-Verwaltung, die PressUp GmbH, auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Die Mandatsreferenz wird mir separat mitgeteilt.

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen. Die Einzugsermächtigung erlischt automatisch mit Ablauf des Abonnementes.

Datum Unterschrift